Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 2.40, bei täglich zweimaliger Zustellung ins Haus vierteljährlich ℳ 3.—. Durch unsere auswärtigen Ausgabestellen und durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Diese Nummer kostet auf allen Bahnhöfen und bei den Zeitungs-Verkäufern **10 Pf.**

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8.
Telephon Nr. 153, Nr. 222, Nr. 1773.

Berliner Redaktions-Bureau:
Berlin NW. 7, Dorotheenstraße 83.
Telephon I, Nr. 9275.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt
und
Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile für Leipzig und Umgebung 25 Pf., Familien-, Wohnungs- u. Stellen-Anzeigen, sowie An- u. Verkäufe 20 Pf. (Händler und Vermittler 25 Pf.), für auswärts 30 Pfg.
Finanzielle Anzeigen u. Geschäftsanzeigen an bevorzugter Stelle nach besonderem Tarif.
Reklamen 75 Pf., auswärts 1 Mk.
Für das Erscheinen an bestimmten Tagen u. Plätzen wird keine Garantie übernommen.

Anzeigen und Extrabeilagen nur in der **Morgen-Ausgabe**
Schluß der Annahme nachmittags 4 Uhr.

Anzeigen-Annahme:
Augustusplatz 8, Ecke Johannisgasse.

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg.,
Lützowstraße 10
(Telephon VI, Nr. 4603).

Filial-Expedition: Dresden, Marienstr. 34.

Nr. 382. **Montag** 30. Juli 1906. **100. Jahrgang.**

Das Wichtigste vom Tage.

* Der Dampfer „Kronprinz" mit den Reichstagsabgeordneten an Bord, ist in Sansibar angekommen. (S. Dtschs. R.)

* Die Nationalliberalen haben als Kandidaten für die Reichstagswahl in Stade den Brauereibesitzer Senator Reese, die Freisinnigen den Lehrer Otto aufgestellt. (S. Dtschs. R.)

* Einige Führer der neuen „Partei friedlicher Reformen" in Rußland sollen sich unter einer Reihe liberaler Bedingungen, die der Ministerpräsident Stolypin angeblich angenommen hat, bereit erklärt haben, in das Ministerium einzutreten. (S. Ausl.)

Politische Tagesschau.

Leipzig, 30. Juli.

Herr Dr. Götz gegen die roten Turner.

Ueber die sozialdemokratischen Turnvereine machte der greise Vorsitzende der Deutschen Turnerschaft Dr. Götz-Leipzig auf der am Sonnabend eröffneten Hauptversammlung in Hildesheim, nachdem sie vom Regierungspräsidenten Fromme begrüßt worden war, in seiner Rede eine Reihe von Bemerkungen, denen zu entnehmen ist, daß die Bestrebungen der erwähnten Turnvereine unvereinbar sind mit der Stellung der deutschen Turnvereine. Dr. Götz sagte u. a.:

Neuerdings, weil die ganze Bewegung nicht schnell genug zum Umsturz und zum allgemeinen Klabderadatsch führen will, hat man jenen Standpunkt aufgegeben und setzt Kopf und Kragen dran und Himmel und Erde in Bewegung, die arbeitende Jugend und auch die arbeitenden Männer der Deutschen Turnerschaft abspenstig zu machen und in ihre neue Schöpfung, die Freie Turnerschaft, und in den Arbeiterturnerbund hineinzuzwingen. — Man muß sagen, zu zwingen, denn der neueste Trick ist der, daß die sozialdemokratischen Gewerkschaften und wirtschaftlichen Organisationen drohen, diejenigen aus rein wirtschaftlichen Interesse ihnen angehörigen Arbeiter, die der Deutschen Turnerschaft nicht den Rücken kehren, hinauszuwerfen! Der Beweis, daß die freien Arbeiterturnvereine Parteivereine sind, wird ja dadurch auf das glänzendste geliefert, wenn er bisher auch schon durch den Inhalt der Arbeiterturnzeitung und das rote Liederbuch geführt war und in die Welt hinausgesungen wurde. Der Erfolg der mit Fanatismus geleiteten Agitation ist zwar bis jetzt kein großer, — man hat eine Anzahl Vereine, meist kleine Landvereine, uns abwendig gemacht, hat vielleicht auch einige Turnhallen erobert, — tüchtige, gut geleitete Vereine sind nicht untreu geworden, und unsere Zahlen sind gewachsen, — nicht zurückgegangen. Herrscht in unseren Vereinen ein frohes Turnerleben, herrscht überall Treue und deutscher Sinn, so haben wir nur wachsam zu sein, aber nicht nötig, uns zu sorgen, — umsoweniger, weil bei jenem Parteitreiben die Perle des deutschen Turnerlebens, der frische frohe Geist den finsteren Geistern des Hasses und des Mißtrauens, dem Unfrieden und dem fortwährenden Streiten weichen muß. Auch dafür liefert die Arbeiterturnzeitung regelmäßig die Beweise. Damit das Komische nicht fehlt, versucht man auch den Vater Jahn zum roten Genossen umzuprägen, — den treuen Alten, der in seiner Schwanenrede einen Abschiedsbrief an die Roten geschrieben hat, den kein freier Turner an den Spiegel stecken wird! — Also treu bleiben und treu und unermüdlich im deutschen und vaterländischen Geiste arbeiten, heißt die Losung! Das deutsche Turnen hat die machtvolle und einst siegreiche Reaktion von oben her überwunden und überlebt, — es wird auch mit der von unten fertig werden, wenn auch der Kampf hier schwerer ist. Jene Reaktion entflammte die Herzen zu wärmerem Schlag und heißerer Vaterlandsliebe, — die von heute sucht dem Volke alles, was heilig ist, besonders die Liebe zum Vaterland aus dem Herzen zu reißen und es zum freude- und willenlosen Werkzeug gewissenloser Führer, zu dem großen Massenbrei zu machen, in dem der Einzelne sein Streben, seine Tüchtigkeit und Kraft der allgemeinen Gleichheit zuliebe nicht zur Geltung bringen darf. Hierin liegt aber auch die wunde Stelle jener Verhetzung. Es liegt glücklicherweise doch in der menschlichen Natur der gute Zug der Freude an der Arbeit als solcher und dazu das Streben, Tüchtiges zu leisten, um sich aus eigener Kraft eine Stellung im Leben zu erwerben und günstig auszugestalten. Der Kampf der freien Turner gegen alles Wetturnen bringt deren Streben, jedes persönliche Herausarbeiten der allgemeinen Gleichmacherei zugunsten zu unterdrücken, deutlich zum Ausdruck; er raubt dem Turnen den Charakter der Arbeit im Gewand der Freude und stempelt es zum öden Parteimittel.

Von der englischen Flotte.

Wie gemeldet, werden dem neuen „reduzierten" englischen Flottenprogramm zufolge „nur" 3 Linienschiffe, 2 Hochseetorpedoboote, 12 Küstentorpedoboote und 8 Unterseeboote mit einem Kostenaufwande von 6,8 Millionen Pfund Sterling, das sind 138,72 Millionen Mark, gebaut werden. Die gütige Absicht, die Rüstungen einzuschränken, wird dadurch der Welt vor Augen geführt, daß dieses Bauprogramm gegen das ursprüngliche vom November 1905 um 1 Linienschiff, 3 Hochseetorpedoboote, 4 Unterseeboote und 2,04 Millionen Pfund Sterling, also 51,81 Millionen Mark, für Neubauten niedriger ist. Wie wenig die 138,72 Millionen für Schiffsbau in einem Jahre nach Abrüstung aussehen, kann sich jeder selber sagen: so viel gibt auch nur annähernd kein Staat aus. Dazu kommt, daß bei England keinerlei Garantie dafür besteht, daß dieses Bauprogramm für ein einziges Jahr, das verhältnismäßig niedrig ist, aber auch nur verhältnismäßig, nicht als eine ganz vorübergehende Erscheinung, für ein Jahr nämlich, auftritt, also keinerlei Einfluß auf die gewaltige Stärke der Flotte ausübt. England hat in den letzten zehn Jahren seine Flotte um 35 Linienschiffe, einschließlich „Dreadnought" vermehrt, mit den drei in Bau kommenden werden es 38! 30 von ihnen sind weit größer als die größten deutschen Linienschiffe. Da kommt es nicht darauf an, ob England ein Linienschiff mehr oder weniger baut! Außer den erwähnten 35 Linienschiffen baute England in den letzten 10 Jahren noch 36 Panzerkreuzer, davon 14 größer als die größten deutschen Linienschiffe, gegen 7 Deutschlands! — Man ist mit Schiffsmaterial in England dank dem Fleiße früherer Jahre reichlich versehen und kann es sich leisten, einmal ein Jahr „Abrüstung" zu spielen.

Diese „Abrüstung" ist nichts weiter als eine dreiste Komödie, bei der nur verwunderlich ist, daß man in England wagt, sie Europa und Amerika, die sie für Wahrheit halten sollen, vorzuspielen. Man sucht den Zuschauern des Theaterstücks dadurch Sand in die Augen zu streuen, daß man auf die verminderte Zahl der Kriegsschiffe hinweist. Wie unbedeutend diese Verminderung ist, wurde bereits erwähnt. Sie wird aber auch dadurch völlig wett gemacht, daß gegenwärtig in der englischen Flotte durchgehends eine wesentliche Erhöhung des Gefechtswertes der verschiedenen Schiffsklassen vorgenommen wird, da ein „Dreadnought"-Panzer als Gefechtseinheit auf das Anderthalb- bis Zweifache der Linienschiffe vom Edward VII.-Typ zu bewerten sein soll. Aehnliches gilt von den Panzerkreuzern 1. Klasse, dem „Invincible"-Typ.

Die Schiffe der „Dreadnought"-Klasse haben 490 Fuß Länge, 82 Fuß Breite, 26½ Fuß Tiefgang, 11 100 Tons Kohlengewicht einschließlich der Panzerung, 17 900 Tons Deplacement. Die Kosten betragen rund 1,8 Millionen Pfund Sterling oder 36 Millionen Mark. Der neueste Kreuzer-Typ, die Invincible-Klasse, hat folgende Größenabmessungen: 530 Fuß Länge, 78½ Breite, 26 Fuß Tiefgang, 9600 Tons Kohlengewicht einschließlich der Panzerung, 17 250 Tons Deplacement, steht also an Größe dem Dreadnought-Typ im allgemeinen nur wenig nach, ist ihm an Länge sogar um 40 Fuß überlegen. Das Deplacement ist nur um 650 Tons geringer, als das des neuesten Linienschiffs-Typs. Auch die Kosten sind annähernd gleich hoch, dort 36 Millionen, hier 34,8 Millionen Mark.

Aber auch in der Kleinschiff-Flotte wird nach demselben Grundsatze gearbeitet. Der neueste Zerstörer „Swift" hat die gleiche Länge wie die Schlachtschiffe „Nile" und „Trafalgar", die 1890 vom Stapel gelaufen sind und noch in der Reserve geführt werden. Dabei soll die Fahrtleistung größer sein als die irgendeines anderen Schiffes der englischen Flotte. Dementsprechend sind auch die Kosten gestiegen. Die außerordentliche Ueberlegenheit des „Swift"-Typs wird am besten durch nachfolgenden Vergleich klar gemacht: der „Cossack", der größte bisher gebaute Zerstörer, hat eine Länge von 220, „Swift" dagegen hat 345 Fuß. Fahrtleistung: „Cossack" 33, „Swift" 36 Knoten. Kosten: „Cossack" 143 000, „Swift" 281 000 Pfund Sterling. Der neueste Zerstörer-Typ ist also an Deplacement und Fahrtleistung früheren Typs gleicher oder ähnlicher Bestimmung erheblich überlegen; seine Annahme durch die Admiralität bestätigt aufs neue die Beobachtung, daß die englische Flotte das, was sie an Zahl der Schiffe etwa verlieren sollte, durch Steigerung der Gefechtswerte der einzelnen Schiffe reichlich ersetzt.

Deutschfeindliche Wirkungen des „Rossija-Artikels".

Der mit „Diplomaticus" unterzeichnete Artikel des offiziösen Blattes des Ministerkabinetts Goremykin „Rossija" über die Möglichkeit einer Einmischung Oesterreich-Ungarns und des Deutschen Reiches in die russischen Händel hat in der russischen, dann auch in der ausländischen Presse viel Staub aufgewirbelt. Der Artikel stammt, wie uns aus Petersburg geschrieben wird, aus der Feder des Gehilfen des Ministers des Innern Gurko, wenn er auch von der Regierung als vom Anfang bis zum Ende erfunden hingestellt worden ist. Nichtsdestoweniger zieht er noch heute seine Kreise. Das Sensationsblatt „Birshewoja Wedomosti" und alsdann das Boulevardblatt „Peterburgski Listok" brachten dieser Tage je einen Artikel über diplomatische Intrigen Deutschlands. Die Auslassung des zweiten Blattes, die sich mit der des ersten deckt, aber ausführlicher ist und den schaurigen Titel „Entwendetes diplomatisches Dokument" führt, lautet:

„Vor etwa einem Monat lenkte das Ministerium des Auswärtigen seine Aufmerksamkeit auf gleichzeitig in den beiden deutschen Zeitungen „Petersburger Herold" und „St. Petersburger Zeitung" erschienene Leitartikel in Bezug auf die Politik Deutschlands im Falle einer Annäherung Rußlands an England. In diesen offenbar inspirierten Artikeln wurde gesagt, daß England das Ziel verfolgt, Rußland auf Deutschland zu hetzen. Rußland wurde vor einem derartigen unbedachten Schritte gewarnt, da die Qualität der russischen Armee Deutschland gut bekannt sei und es außer Zweifel sei, daß Deutschland die russische Armee schlagen wird. Die Folge davon würde, wie die Zeitungen prophezeiten, sein, nicht, daß Deutschland einen Teil des russischen Gebietes okkupiert, sondern nur . . . der Eintritt von Unordnungen in Rußland und die Proklamierung der demokratischen Republik. Durch diese Anspielungen beruhigt, stellte das Ministerium des Auswärtigen Nachforschungen an, und es gelang ihm, sich mit der Kopie eines Dokumentes bekannt zu machen, welches Grundlage für diese Anspielungen bildete. Es erwies sich, daß in einem chiffrierten Dokument das aus Berlin nach Petersburg mit einem deutschen Offizier in Zivilkleidung an die deutsche Botschaft geschickt wurde, der Vorschlag gemacht wurde, die Aufmerksamkeit der Sphären in Peterhof auf den Umstand zu lenken, daß eine Annäherung Rußlands an England zu einem unvermeidlichen Zusammenstoß Rußlands mit Deutschland führen wird und daß die zweifellose Niederlage der russischen Armee zur direkten Folge den Sturz der Selbstherrschaft und die Proklamierung der Republik haben wird. Am 13./26. Juni verbreitete sich in den höchsten bureaukratischen Sphären Petersburgs die Kenntnis des Inhalts dieses Dokumentes, und danach drückte, wie man aus derselben Quelle berichtet, der deutsche Kaiser den Wunsch aus, mit unserem Herrscher in den finnländischen Scheren zusammenzukommen, um den auf die russischen Sphären hervorgebrachten äußerst schweren Eindruck des Dokumentes zu glätten, das für diese Sphären ein Geheimnis bleiben sollte."

Die offiziöse Petersburger Telegraphenagentur dementierte auch diese Erfindung. Doch der Stachel bleibt stecken. Im einfachen Volke macht sich plötzlich wieder die alte Gehässigkeit gegen alles Deutsche bemerkbar. Den leitenden Kreisen ist es sehr genehm, die Gedanken von den Vorgängen im Innern des Reichs aufs Ausland zu lenken, zudem hofft man, die einzige Stütze gegen den revolutionären Zusammenbruch, das Nationalgefühl, wieder zu wecken. Daß dieses Nationalgefühl nur im Deutschenhasse bestehen kann, daran zweifelt kein russischer Patriot. Hierüber wird uns die folgende Meldung übermittelt:

Es hätte wenig gefehlt, und wir hätten in Petersburg eine Ausländer-, zumal eine Deutschenhetze gehabt. Die Warnungen, die am 7./20. Juli dem deutschen Botschafter und dem bayerischen Gesandten seitens der Regierung zuteil geworden sind, sich in den belebten Straßen nicht zu zeigen, beruhen auf dieser Gefahr. „Nur Kaiser Wilhelm haben wir es zu verdanken, daß die Regierung es gewagt hat, die Reichsduma aufzulösen", heißt es unter den Arbeitern.

Am 12./25. Juli bringt das „Nowoje Wremja" einen Leiter zu derselben Frage. „Freundnachbarliche Einmischung" betitelt er sich. Der Schluß des Artikels lautet:

„Die deutsche Presse mit der „Kölnischen Zeitung" an der Spitze bestätigt kategorisch, daß der Dreibund (Anm. „Heilige Allianz") besteht und daß Rußland auf die Hilfe des Nachbars rechnen kann, wenn die Diktatur erklärt wird. Die „Post" und andere Blätter gehen noch weiter, zählen die Resultate dieser „freundnachbarlichen Einmischung" auf und erklären unvorsichtigerweise, daß die baltischen Provinzen mit Kurland nur einen Teil des deutschnationalen Territoriums bilden. Nicht uninteressant sind auch die Artikel unserer Residenz-Blätter „Herold" und „St. Petersburger Zeitung", die seit nicht langer Zeit in ein gewisses neues, doch immerhin niemand täuschendes Fahrwasser gebracht worden sind. — Angesichts dieser unmäßig anwachsenden Appetite, die sich unter der Maske nachbarlicher Hilfe verbergen, können wir nur bemerken, daß der russisch-japanische Krieg kein Normalmaß sein kann für einen Zusammenstoß mit Rußland in Europa. So oft wir unsere Heimat verteidigt haben, haben wir stets unsere Widerstandsfähigkeit bewiesen, und wenn — was Gott verhüten möge — über uns und Europa ein solches Unglück hereinbrechen sollte, so werden wir wahrscheinlich doch zeigen, daß wir nicht nur mit Hilfe der Milliarden, sondern unterstützt von neuerwachten Geiste eines großen Volkes werden kämpfen können."

So das Blatt, das heute als halboffiziös gilt!

Der „Kadett" Petrunkewitsch sagte in der Duma: „Oesterreich und Deutschland verständigen sich hinter unserm Rücken. Die deutschen Truppen sind bereit zum Einmarsch in Rußland. Es ist notwendig, die Schmach vom Lande abzuwenden, die ihm das Ministerium vorbereitet."

Die beiden grundverschiedenen Drohungen decken sich. Sie sind ernster zu nehmen, als vieles, was sonst in dieser überhitzten Zeit bei uns geredet und geschrieben wird, denn sie haben eine altsolide Unterlage — den Deutschenhaß!

Deutsches Reich.

Leipzig, 30. Juli.

* Die englischen Behörden beweisen in der letzten Zeit großes Entgegenkommen gegen die Wünsche Deutschlands, die sich darauf beziehen, die Unterstützung der Aufständischen in Deutsch-Südwestafrika vom englischen Gebiet her tunlichst zu verhindern. Kürzlich sind Instruktionen nach Kapstadt ergangen, wonach verhindert werden soll, daß gestohlenes Vieh von aufständischen Eingeborenen über die Grenzen getrieben wird. Durchgelassen werden soll Vieh nur dann, wenn es ehrliches Eigentum der Flüchtlinge ist. In solchen Fällen soll es mit den Besitzern unter polizeilicher Aufsicht in ein Eingeborenenlager gebracht werden.

Feuilleton.

> Leben aber wird doppelt gelebt, wenn man es im Angesicht des Todes lebt.
>
> Wildenbruch.

Die Mutter der russischen Städte.

Von Karl Eugen Schmidt (Paris).

Kiew, von den Russen bald die Mutter der Städte Rußlands, bald das russische Jerusalem genannt, ist eine ebenso interessante wie schöne Stadt. Schade nur, daß das Regenwetter, das mich schon in Odessa betrübt hatte, mir auch in Kiew treu blieb und die Sonne nur von Zeit zu Zeit zur Herrschaft gelangen konnte. Denn schönes Wetter gehört dazu, um diese Stadt gebührend zu würdigen.

Sie liegt auf einem von mehreren Schluchten durchschnittenen hohen Lehmplateau am Ufer des Dnjepr, der sich hier ein ungeheuer weites Bett gewählt hat und immer noch an den Lehmhügeln beider Ufer nagt und gräbt, also daß ein kleiner Bergrutsch in und bei Kiew nichts Seltenes ist. Einen herrlichen Ueberblick über diese weite Flußebene hat man von den sehr hübschen Anlagen, welche an der Flußseite das Plateau und seine steilen Abhänge schmücken. Man schaut geradeaus hinab auf den gelben Strom, der sich da unten nach Gefallen seinen Weg suchen darf, gerade wie der Mississippi und die anderen Ströme Amerikas, die von der Zwangsjacke der Stromregulierung noch nichts wissen.

Der Dnjepr spaltet sich da in unzählige große und kleine Arme und bildet ebenso unzählige große und kleine Inseln, wovon einige Häuser und Gärten, andere kultiviertes Land haben, während viele sumpfig und unbenutzt scheinen. In weiter, weiter Ferne wird diese Ebene, die in ihrer ganzen Ausdehnung dem Strome gehört und das Gelände liefert, worin er sich und sein je nach der Laune der Gewässer veränderliches Bett sucht, von einer Hügelkette begrenzt, welche die vom Flusse durchbrochene Fortsetzung unseres Plateaus zu sein scheint. Unten verkehren zahlreiche Dampfer, welche die Verbindung zwischen der Stadt und der bewohnten großen Truchanow-Insel herstellen, links liegt zu unseren Füßen das industrielle Stadtviertel Podolskaja, dessen zumeist grüne und braunrote Dächer im Sonnenschein sehr lustig aussehen. Einige hohe Fabrikschornsteine ragen aus den Häusermassen auf, aber sie können doch nicht an gegen die weit zahlreicheren grünen oder vergoldeten Kuppeln und Turmhelme der Kirchen. Nach rechts hinüber ist die Stadt von den grünen Anlagen der Uferhöhe verdeckt, und erst dahinter sieht man ein Stück von der großen Nikolausbrücke, die sich nach Ueberspannung des Hauptarmes über Inseln und kleinere Arme meilenlang fortsetzt, bis endlich drüben das Festland erreicht ist.

Die eigentliche Stadt Kiew liegt jetzt hinter uns. Wenn wir uns aber umwenden, sehen wir wenig oder nichts von ihr, denn hinter uns steigt der Hügel noch höher an, und seine Bäume verdecken die Gebäude des anstoßenden Michaelklosters, von dessen vergoldeten Kuppeln und Türmen nichts zu sehen ist. Nur links, gerade über Podolskaja, ragen zwei Kirchen auf, die Andreaskirche und die Dreiheiligenkirche. Die erstere ist die einzige, an der die den russischen Kirchen eigene Buntheit fehlt. Sie ist im achtzehnten Jahrhundert in dem damals in ganz Europa beliebten Zopfstil errichtet worden, und damit vertragen sich die grünen und goldnen Kuppeln nicht. Also ließ man sie ganz weiß und überschüttete das Innere mit Silber und Gold.

Aber der Zopfstil macht sich nur in den Einzelheiten geltend. Der Gesamtplan ist bei allen diesen Bauten ungefähr der gleiche: eine Kuppel über der Vierung, ein Glockenturm an der Fassade. Nun werden um die Mittelkuppel herum kleinere Kuppeln und Türmchen angelegt, deren Zahl und Form im Belieben des Baumeisters liegt, also daß mitunter sehr phantastische Bauten entstehen. An der Andreaskirche, die zu klein für architektonische Ausschweifungen ist, geht es noch hübsch manierlich her, und da stehen regelmäßig in schöner Ordnung vier kleine Kuppeltürme um die große Kuppel in der Mitte herum. Bei den älteren Kirchen aber haben sich die Erbauer nicht durch Regeln der Symmetrie hemmen lassen, und das Resultat ist für unsere, durch die Regelmäßigkeit unserer Bauten verwöhnte Augen höchst bizarr und fremdartig.

Häßlich aber sind diese Kirchen auf keinen Fall. Sie bieten ohne Ausnahme ein sehr anziehendes, reizvolles und malerisches Bild, woran man, ohne zu ermüden, die Augen stundenlang weiden kann. Wohl die schönste der zahllosen Kirchen, die Kiew zum russischen Rom machen, ist die der heiligen Sophie geweihte Kathedrale, deren Inneres mit alten Fresken und Mosaiken geschmückt ist. Besonders die zum Teil vortrefflich erhaltenen Mosaiken sind außerordentlich schön, prächtig, ernst und würdevoll. Diese Kirche erinnert sehr an San Vitale und die anderen Kirchen in Ravenna, doch kommt das vielleicht nur daher, daß hier wie dort der Hauptschmuck aus Mosaik besteht, und daß die Technik der Mosaik in beiden Fällen ähnliche Resultate zeitigen mußte. Die Fresken an der zum obern Stockwerke führenden Treppe sind wie die Mosaiken ihre tausend Jahre alt, haben aber natürlich der Zeit lange nicht so gut widerstanden wie diese. Um sie nicht ganz verschwinden zu lassen, sind sie stellenweise vorsichtig erneuert worden, und so kann man sich an den in ihrer naiven Unbeholfenheit sehr reizvoll wirkenden Jagdbildern, Tanzszenen und abenteuerlichen Tiergeschichten amüsieren. Die Sachen sind den phantastischen Karikaturen, womit Steinmetzen und Maler unsere alten romanischen Kirchen schmückten, gar nicht unähnlich. Im Osten wie im Westen der Christenheit wehte damals ein stark humoristischer Wind, der den Künstlern gestattete, auch am heiligsten Orte ihren witzigen und komischen Einfällen freien Lauf zu lassen.

Ich will Sie nicht durch alle Kirchen von Kiew schleppen. Das wäre auch ganz unmöglich, denn ihrer sind sicher mehr als hundert. Einige von ihnen, so besonders die dem heiligen Wladimir geweihte, sind mit modernen Malereien ausgeschmückt, die im einzelnen nicht gerade hervorragend sind, im ganzen aber einen wirkungsvollen und prächtigen Eindruck machen. Von den steinernen Wänden ist fast nirgends etwas zu sehen, alles ist bunt bemalt oder mit gleißendem Silber und Gold bedeckt.

Einen großen Raum zum gemeinschaftlichen Gottesdienst scheint es nicht zu geben, sondern die Kirchen sind in viele kleine Kapellen, Nischen und Altäre eingeteilt, die ohne Regel den ganzen, durch zahlreiche Pfeiler unterbrochenen Raum füllen. Außer den unzähligen Heiligenbildern, an denen nur Gesicht und Hände gemalt, die Gewänder aber von Gold oder Silber sind, gibt es meist ein besonderes Heiligtum, im Michaelskloster das Grab der heiligen Barbara, in der Sophienkathedrale das des heiligen Jaroslaw, welcher sich großer Verehrung erfreut.

Ohne Unterlaß machen hier die gläubigen Pilger und Pilgerinnen ihre Freiübungen, wenn dieser Ausdruck gestattet ist. Ich habe keinen besseren für diese unaufhörlichen Bekreuzungen, Kniefälle und Verbeugungen, die bis zum völligen Niederfallen und zur Berührung des Bodens mit der Stirne gehen und sich unzählige Male wiederholen. In irgendeiner Kapelle ist stets ein Gottesdienst im Gang, wobei mehrere Priester oder Mönche, unterstützt von einem Knabenchor, ihre außerordentlich wohlklingenden Litanien singen. Eine Orgel oder sonstige instrumentale Begleitung des Gesanges habe ich nicht wahrgenommen und scheint es nicht zu geben. Alles in allem ähnelt das Verhalten der Gläubigen teils dem unserer römischen Katholiken, teils dem der Mohammedaner. Am wenigsten ist es mit unserm protestantischen Gottesdienst zu vergleichen.

Die Zugänge zu den Kirchen und Klöstern sind von zahllosen Bettlern beider Geschlechter umlagert, die in ihren malerischen Lumpen stark an die Bettler vor den Moscheen Konstantinopels erinnern. Auch haben sich, wie an den römisch-katholischen Wallfahrtsorten, viele Krämer und Händler angesiedelt, die ihre Amulette, Kreuze und dergleichen feilhalten, und in der Kirche selbst kann man nicht nur Kerzen, sondern auch allerlei Heiligenbildchen usw. kaufen. Von der Austreibung der Händler aus dem Tempel ist hier nichts zu spüren.

Alles in allem sind die russischen Kirchen außen wie innen den mohammedanischen Gotteshäusern viel ähnlicher, als den christlichen Westeuropas. Und überhaupt fallen dem gerade von Konstantinopel kommenden Reisenden zahlreiche Berührungspunkte zwischen Russen und Türken auf. Jedenfalls stehen sie diesen mindestens ebenso nahe, wahrscheinlich näher als den Deutschen. Nur in einem Punkte fiel mir ein gewaltiger Unterschied auf: der russische Kaffee ist, soweit ich seine Bekanntschaft gemacht habe, ebenso schlecht, wie der türkische gut ist, und sofort nach dem ersten Versuche habe ich beschlossen, hinfort in Rußland nur noch Tee zu trinken, der selbst in den kleinsten Kneipen sehr erträglich ist.

In Kiew geriet ich, mich auf den französischen Namen des Hotelbesitzers verlassend, in ein stockrussisches Gasthaus, wo kein Mensch irgendeine westliche Sprache spricht. Da habe ich fürchterlich geschwitzt in meiner Not, um wenigstens die unentbehrlichsten Dinge zu erhalten und zu erfahren. Am schlimmsten ging es mir in dem zum Hotel gehörigen Restaurant, wo nur ein in russischer Sprache geschriebener Speisezettel aufliegt. Nun habe ich es zwar dank meiner natürlichen Begabung weit genug gebracht, um mit gebrochenen russischen Buchstaben fertig zu werden, das Geschriebene aber bleibt mir in den allermeisten Fällen unverständlich. Hinter der fremden Form verbirgt sich häufig ein alter Bekannter,

SLUB
Wir führen Wissen.